

Allgemeine Roden-Beitung

Nr 37.

Der äußerst billige Preis dieser wöchentlichen Zeitschrift, für den Jahrgang zu 104 Quartbogen, mit 64 Kupfern oder circa 600 Abbildungen der neuesten Pariser, Londoner und Wiener Moden, schnell nach deren Erscheinen, ist 6 Thlr.; mit 116 Kupfern, die



1840.

Moden und als Doppelkupfer: Portraits berühmter Menschen, Abbildungen von neuen Meubles, Fenster-Gardinen, Gartenverzierungen, Equipagen etc. enthaltend, 8 Thlr. Alle Buchhandlungen, Zeitungs-erpeditionen und Postämter nehmen Bestellungen an.

Redakteur: Dr. A. Diezmann.

Verlag von Baumgärtner's Buchhandlung in Leipzig.

Motto: Von dem Neuen das Neueste; von dem Guten das Beste.

Gasparde de Bessé.

(Beschluß.)

„Sie scherzen,“ rief Fontenay aus. „Seit wann pflegen die Männer von Stande mit Straßenräubern sich zu duelliren?“

— „Wenn adeliches Blut bei dieser Gelegenheit fließen muß,“ sprach Gaspard lächelnd, „so kann ich Sie auch darin zufrieden stellen.“

Während er so sprach, trat er dicht zu dem Grafen, faßte den Arm desselben, ehe er es merkte, bückte sich zu ihm und sprach schnell einige Worte. Der Graf fuhr auf.

„Ist es wahr?“ rief er aus. „Das ist sonderbar!“

— „Ich betheure die Wahrheit bei der Seele meiner Mutter, deren Grab mit dem Wappen in der Kathedrale zu Aix zu sehen ist.“

„Ich stehe zu Diensten,“ entgegnete der Graf von Fontenay, der zugleich mit Gaspard vom Pferde sprang und der Kampf begann. Beim dritten Gange lag Fontenay an der Achsel verwundet, entwaffnet und mit zerbrochenem Schwerdt im Grase.

Das Antlitz Gaspards war entsehrlich bleich; heftige Gefühle schienen in seinem Busen zu toben. Er bog sich über den gefallenen Gegner und hatte bereits den Arm erhoben, um den letzten Stoß zu thun, als er tief Athem holte und mit gewaltiger Anstrengung zurücktrat.

„Nein,“ sprach er laut, „es soll nicht gesagt wer-

den, Gaspard habe einen überwundenen und entwaffneten Gegner getödtet. Stehen Sie auf, Graf von Fontenay, und reiten Sie fort, vor allen Dingen aber vergessen Sie mich. Treffen wir wieder zusammen, so werden Sie wohlthun,“ setzte er lächelnd hinzu, wenn Sie Ihren alten Bekannten nicht wieder erkennen.“

Gaspard schwang sich auf sein Roß und verschwand mit seinem Diener.

Der Graf vermied es sorgfältig, von seinem Abenteuer zu sprechen. Er erfand eine Entschuldigung für seine Wunde und sein zerbrochenes Schwerdt und drang in die schöne Wittwe, den Hochzeitstag festzusetzen.

Es waren mehrere Monate vergangen und es wurden große Vorbereitungen zu dieser Feier in dem Schlosse Arnajon gemacht. Eine ausgewählte Gesellschaft hatte man eingeladen, bei der Unterzeichnung des Ehecontractes zugegen zu sein, und die ausgezeichnetsten Familien von Aix waren in den geschmückten Zimmern der Braut versammelt. Alles war fröhlich und heiter, die ganze Gesellschaft fühlte sich recht behaglich, als man mit einmal einen Reiter in Galopp über den Hof des Schlosses sprengen hörte. Die Thüre des Saales wurde bald darauf geöffnet und ein Herr, staubbedeckt, in einen großen Mantel gehüllt, trat herein.

„Gott sei Dank!“ ich komme noch zu rechter Zeit an.“

Er nahm den breitrandigen Hut ab, der seine Züge verbarg und der Bräutigam und die Braut erkannten Gaspard de Bessé. Die Frau von Servaine

warf sich, vom Schrecken übermannt, in die Arme Fontenays, der in der ersten Regung des Unwillens den Degen gezogen hatte. Alle anwesende Herren folgten diesem seinem Beispiele; Gaspard aber schlug mit einem verächtlichen Blicke den Mantel zurück und zeigte ihnen, daß er mit Pistolen bewaffnet sei.

„Schweigt und hört mich an,“ sprach er mit gebieterischer Stimme, und Jedermann senkte augenblicklich wie unwillkürlich die Spitze seines Degens. „Ich bin nicht gekommen,“ sagte er, „um zu kränken, sondern um zu retten. Das Schloß ist umringt. Im nächsten Augenblicke werden funfzig Männer hier sein, die so entschlossen sind als die vor mir, aber besser bewaffnet, und ein Tropfen meines Blutes würde Ihnen Allen das Leben kosten. Glauben Sie mir,“ setzte er hinzu, als er die Unentschlossenheit der Herren sah, „meine Stimme wird mehr zu Ihrer Rettung beitragen, als alle diese Degen. Stecken Sie dieselben ein und lassen Sie mich handeln. Bleiben Sie ganz ruhig und ich bürge für Sie mit meinem Kopfe, sonst sind Sie alle verloren.“

Kaum hatte er ausgesprochen, als Geschrei und Jammer das ganze Gebäude erfüllte; die Höfe und Gärten füllten sich mit Banditen, deren grimelige Gesichter an den Fenstern erschienen und die bereits das Thor mit Gewalt geöffnet hatten. In dem Saale herrschte eine ängstliche Stille. Gaspard blieb fest und entschlossen neben der halb ohnmächtigen Marquise. Die Banditen drangen bis auf wenige Schritte an die erschrockenen Gäste heran, dann trat ihr Führer vor und zeigte sich. Lauter Jubel begrüßte ihn; auf einen Wink aber wurden sie still und verschwanden wie durch Zauberei in die Vorhöfe, wo sie still und unbeweglich seine Befehle erwarteten.

„Sie sind sicher,“ sagte er zu der Gesellschaft. „Ich erfuhr erst diesen Morgen den Plan, den einer meiner Stellvertreter entworfen hatte. Zehn Meilen trennten mich von diesem Schlosse, das in dieser Nacht geplündert werden sollte. Sie sehen, wie nöthig meine Gegenwart war und der Widerstand würde vergebens gewesen sein.“

Darauf trat er an den Tisch, auf welchem der Ehecontract lag, bückte sich, nahm lächelnd eine Feder und schrieb seinen Namen zu denen der übrigen Zeugen; wer hatte den Muth, ihm dies zu wehren? Als dies geschehen, ließ er sich ganz ruhig, als sei durchaus nichts Ungewöhnliches geschehen, vor der Frau von Servaine auf ein Knie nieder, nahm einen Ring aus seinem

Gürtel, steckte ihr denselben an den Finger und bat sie, ihn zur Erinnerung an seinen Besuch zu tragen.

Die Marquise erkannte hocherröthend einen Ring, den sie ihm in einem zärtlichen Augenblicke gegeben hatte, als sie noch nicht wußte, wer er sei.

Fünf Minuten später trennte die Durance Gaspard und seine Bande von dem Schlosse Aranjon.

Viele Jahre darauf wurde dieser gefürchtete Räuberhauptmann ergriffen und zum Tode verurtheilt. Viele Personen von Rang boten alles auf, um seine Begnadigung zu erlangen; besonders wendeten der Graf und die Gräfin Fontenay ihren ganzen Einfluß auf, aber vergebens. Der Urtheilspruch wurde in aller Strenge vollzogen und Gaspard de Besse auf offenem Markte zu Aix gerädert.

Russische Liebe.

(Aus den Denkwürdigkeiten eines französischen Fechtmeisters, von Alex. Dumas.)

I.

— Ich hatte für einen Tag Häuser genug in St. Petersburg gesehen und ließ mich zu der berühmten Madame Xavier führen, um meiner schönen Landsmännin den Brief zu übergeben, den ich ihr zu überbringen hatte. Seit einem halben Jahre wohnte sie nicht mehr in dem angegebenen Hause und ihre ehemalige Gebieterin sagte mir in einem etwas spitzigen Tone, sie habe ein eigenes Geschäft zwischen dem Canal Moïda und dem Magazin Orgelots.

Zehn Minuten darauf befand ich mich vor dem bezeichneten Hause. Da ich bei dem Restaurateur gegenüber, in welchem ich dem Namen nach einen Landsmann erkannte, zu Mittag zu speisen gedachte, so schickte ich meine Droschke zurück, trat in den Laden und fragte nach Mademoiselle Louise Dupuy.

Eines der anwesenden Mädchen fragte darauf, ob ich etwas zu kaufen, oder mit Mademoiselle selbst zu sprechen wünsche. Ich antwortete, daß ich in der letztern Absicht gekommen sei.

Sie stand demnach auf und führte mich in das Zimmer.

Ich wurde in ein kleines Boudoir geführt, das mit asiatischen Stoffen ausgeschlagen war und in welchem ich meine schöne Landsmännin halb liegend und einen Roman lesend fand. Sobald sie mich erblickte, erhob sie sich und bei dem ersten Worte, das über meine Lippen ging, rief sie: „ach, Sie sind Franzose!“

Ich entschuldigte mich, daß ich so zur Zeit der Siesta erscheine, sprach aber auch die Hoffnung aus, es würde mir, da ich erst am vorigen Tage angekommen, wohl erlaubt sein, einige Gebräuche der Stadt noch nicht zu kennen; dann überreichte ich ihr den Brief.

„Von meiner Schwester,“ rief sie; „ach, wie freue ich mich, von der guten Rosa etwas zu erfahren! Sie kennen sie also? Ist sie noch immer heiter und hübsch?“

— „Hübsch, ja gewiß; heiter, das hoffe ich. Ich habe sie nur ein einzigesmal gesehen; der Brief wurde mir von einem meiner Freunde übergeben.“

„Von August, nicht wahr?“

— „Allerdings.“

„Meine arme Schwester! Wie muß sie jetzt recht zufrieden sein. Ich werde ihr schöne Stoffe senden und noch etwas .. Ich hatte ihr geschrieben, sie möge doch zu mir kommen, aber ...“

— „Aber?“

„Sie müßte dann August verlassen und das wollte sie nicht. — Nehmen Sie doch Platz.“

Ich wollte nach einem Stuhle greifen, aber sie winkte mir, mich neben sie zu setzen; ich gehorchte, ohne mich im mindesten zu weigern. Sie las darauf den Brief, den ich ihr überbrachte und ich hatte lange Zeit, sie zu betrachten.

Die Frauen besitzen eine ihnen ganz eigenthümliche wunderbare Fähigkeit, sich, wenn man so sagen darf, zu verwandeln. Ich hatte vor mir eine gewöhnliche Pariser Grisette, die wahrscheinlich noch vor vier Jahren auf den sonntäglichen Grisettenbällen glänzte. Kaum aber war sie, wie eine Pflanze in andern Boden versetzt, so blühte sie unter Luxus und Eleganz, als befände sie sich in ihrem heimatlichen Boden und ich sah an ihr durchaus nichts, was an ihr gemeines Herkommen und ihre mangelhafte Erziehung erinnert hätte. Die Veränderung war so vollständig, daß ich bei dem Anblicke des hübschen Mädchens mit den langen englischen Locken, dem einfachen weißen Muslinüberrocke und den kleinen türkischen Pantoffeln, wie sie so anmuthig dalag, als habe sie sich malen lassen wollen, hätte glauben können, ich befände mich in dem Boudoir irgend einer eleganten und aristokratischen Bewohnerin der Faubourg Saint Germain. Ich war aber bloß in dem Hinterstübchen einer Modenhandlung.

„Nun, was machen Sie?“ fragte mich Louise, die seit einigen Augenblicken den Brief zu Ende gelesen hatte und anfang, durch die Art, wie ich sie ansah, in Verlegenheit gesetzt zu werden.

— „Ich sehe Sie an und denke.“

„Was denken Sie?“

— „Ich denke, wenn Rosa, statt ihrem August auf so heroische Weise treu zu bleiben, durch irgend eine Zaubermacht plötzlich in dieses herrliche Boudoir versetzt wäre und sich Ihnen gegenüber befände, wie ich in diesem Augenblicke, würde sie, statt in die Arme ihrer Schwester zu eilen, auf die Knie gesunken sein und geglaubt haben, eine Königin zu sehen.“

„Die Schmeichelei ist zwar etwas übertrieben,“ entgegnete Louise lächelnd, „doch liegt etwas Wahres darin; ja,“ setzte sie seufzend hinzu, „ja, Sie haben Recht; ich bin sehr verändert. Doch genug von mir; erlauben Sie mir, als Ihrer Landsmännin, zu fragen, in welcher Absicht Sie nach St. Petersburg gekommen sind. Ich könnte Ihnen vielleicht nützlich sein, wenigstens durch meinen Rath da ich die Stadt seit drei Jahren kenne.“

— „Ich zweifeln; da Sie sich indeß für mich interessieren, so will ich Ihnen sagen, daß ich als Fehdmeister hierhergekommen bin. Schlägt man sich häufig in Petersburg?“

„Nein, weil die Duelle hier fast immer tödtlich sind; da, kommt man auch wohlbehalten von dem Kampfsplatz, Sibirien immer in Aussicht steht für die Duellanten, wie für die Secundanten, so schlägt man sich nur um Dinge, welche der Mühe werth sind, und wenn man einander wirklich umbringen will. Trotzdem wird es Ihnen nicht an Schülern fehlen; aber einen Rath will ich Ihnen geben.“

— „Welchen?“

„Bemühen Sie sich, daß Sie der Kaiser zum Fehdmeister irgend eines Regimentes ernannt; dadurch erhalten Sie einen militairischen Rang. Wie Sie wissen, gilt hier die Uniform Alles.“

— „Der Rath ist gut, aber leichter zu geben, als zu befolgen.“

„Warum?“

— „Wie sollte ich zum Kaiser gelangen? Ich habe keine Gönner hier.“

„Ich werde daran denken.“

— „Sie?“

„Sie wundern sich darüber?“ fragte Louise lächelnd.

— „Nein, von Ihnen wundere mich nichts; Sie sind ja so reizend, daß es Ihnen nicht schwer werden kann, alles zu erlangen, was Sie wünschen. Ich habe nur nichts gethan, um so viele Theilnahme zu verdienen.“

„Sie haben nichts gethan? Sind Sie nicht mein Landsmann? Haben Sie mir nicht einen Brief von meiner guten Rosa gebracht? Haben Sie mir nicht, indem Sie mich an mein liebes Paris erinnerten, eine der angenehmsten Stunden bereitet, die ich bis jetzt in St. Petersburg verbrachte. Darf ich hoffen, Sie wieder zu sehen?“

— „Sie erlauben mir wiederzukommen?“

„Wann?“

— „Morgen?“

„Um dieselbe Stunde; es ist die, in welcher ich am ungehörtesten mit Ihnen plaudern kann.“

Ich verließ Louise, entzückt von ihr, und mit dem Gefühle, als sei ich nicht mehr allein in Petersburg. Allerdings war ein armes junges, wie es schien, allein stehendes Mädchen eine schwache Stütze; es liegt aber in der Freundschaft eines Weibes etwas so Liebliches, daß das erste Gefühl, welches sie hervorbringt, die Hoffnung ist.

2.

Am andern Tage zu der Stunde, in welcher Louise meine Wiederkehr gewünscht hatte, begab ich mich zu derselben. Je näher ich kam, um so stärker klopfte mir das Herz und als ich fragte, ob sie zu sprechen sei, zitterte meine Stimme so sehr, daß ich, um mich verständlich zu machen, die Frage zweimal wiederholen mußte.

Louise erwartete mich in dem Boudoir.

Als sie mich eintreten sah, nickte sie mir grüßend mit der anmuthigen Vertraulichkeit zu, die den Französinen eigen ist; dann reichte sie mir die Hand und forderte mich auf, neben ihr, wie am vorigen Tage, Platz zu nehmen.

„Nun,“ sagte sie mir, „ich habe mich mit Ihrer Angelegenheit beschäftigt.“

— „Ach,“ entgegnete ich mit einem Ausdrucke, der sie zum Lächeln reizte, „sprechen wir nicht von mir, sondern von Ihnen.“

„Von mir? Handelt es sich denn hier von mir? bemühe ich mich um die Stelle eines Fechtmeisters bei einem Regimente Sr. Majestät? Von mir? Und was haben Sie mir von mir zu sagen?“

— „Ich habe Ihnen zu sagen, daß Sie mich seit gestern zu dem glücklichsten Sterblichen gemacht haben, daß ich seit gestern nur an Sie denke, nur Sie vor mir sehe; daß ich keinen Augenblick geschlafen und geglaubt habe, die Stunde, in welcher ich Sie wiedersehen sollte, würde gar nicht kommen.“

„Sie machen mir da eine förmliche Liebeserklärung. — „Sehen Sie meine Erklärung an, wie es Ihnen beliebt; ich habe nicht bloß gesagt, was ich denke, sondern auch, was ich fühle.“

„Sie scherzen.“

— „Auf Ehre, nein!“

„Sie sprechen in Ernst?“

— „In vollem Ernst.“

„Es kann möglich sein,“ entgegnete Louise nach einiger Zeit. „Da das Geständniß, wenn auch etwas vorzeitig, doch nichts desto weniger aufrichtig zu sein scheint, so ist es meine Pflicht, Sie nicht weiter gehen zu lassen.“

— „Wie so?“

„Mein lieber Landsmann, es kann zwischen uns von nichts Andern als von rechter, aufrichtiger und wahrer Freundschaft die Rede sein.“

— „Aber warum?“

„Weil ich schon einen Liebhaber habe und, wie Sie bereits von meiner Schwester wissen, die Treue ein Erbfehler in unserer Familie ist.“

— „Ich Unglücklicher!“

„Nein, das sind Sie nicht. Hätte ich das Gefühl, daß Sie Ihrer Versicherung nach für mich empfinden, tiefere Wurzeln schlagen lassen, statt dasselbe aus Ihrem Kopfe zu entfernen, ehe es bis zu ihrem Herzen drang, so wäre es wohl möglich gewesen, daß Sie unglücklich geworden; aber Gott sei Dank!“ setzte Louise lächelnd hinzu, „es wurde keine Zeit verloren und ich hoffe, das Uebel ist angegriffen worden, ehe es große Fortschritte machen konnte.“

— „Nun wohl, so sprechen wir nicht weiter davon.“

„Im Gegentheile, wir wollen gerade davon sprechen, denn Sie werden den Mann, den ich liebe, hier finden und Sie müssen nothwendig wissen, wie ich ihn geliebt habe.“

— „Ich bin Ihnen für so großes Vertrauen sehr verbunden.“

„Sie sind verstimmt, aber mit Unrecht. Geben Sie mir die Hand wie einer lieben Freundin.“

Ich nahm die Hand, die sie mir reichte und da ich im Ganzen keine Ursache und kein Recht hatte, ihr zu grollen, sagte ich:

„Sie sind aufrichtig. — Der Liebhaber ist ohne Zweifel irgend ein Fürst?“

— „Nein, so hohe Ansprüche mache ich nicht; es ist ein bloßer Graf.“

„Ach Rosa, Rosa!“ rief ich, „kommen Sie nicht nach Petersburg, Sie würden August vergessen.“

— „Sie klagen mich an, ehe Sie mich gehört haben und Sie thun nicht wohl daran,“ entgegnete Louise; „ich wollte Ihnen alles sagen und Sie würden kein echter Franzose sein, wenn Sie nicht als solcher urtheilen.“

„Ihre Vorliebe für die Russen scheint anzudeuten, daß Sie gegen Ihre Landsleute etwas ungerecht geworden sind.“

— „Ich bin gegen Niemanden ungerecht; ich vergleiche bloß. Jedes Volk hat seine Fehler, die es nicht selbst bemerkt, weil sie mit seiner Natur ganz und gar verwachsen sind, die aber andern Nationen sogleich in die Augen fallen. Unser Hauptfehler ist der Leichtsin. Ein Russe, den einer unserer Landsleute besucht hat, sagt nie zu einem andern Russen, „es ist eben ein Franzose fortgegangen,“ sondern „es war ein Narr da.“ Er braucht nicht hinzuzusehen, welcher Nation dieser Narr angehörte; man weiß es schon, daß er nur ein Franzose sein konnte.“

„Und die Russen haben keine Fehler?“

— „Doch; aber diejenigen, welche die Gastfreundschaft in Anspruch nehmen, dürfen sie nicht sehen.“

„Ich danke für die gute Lehre.“

— „Es sollte keine gute Lehre, sondern nur ein guter Rath sein. Sie sind hierher gekommen, um da zu bleiben, nicht wahr? Machen Sie sich also Freunde, nicht Feinde.“

„Sie haben immer Recht.“

— „Ich habe es gemacht wie Sie; ich schwur, niemals solle Einer dieser großen Herren etwas für mich sein. Ich bin meinem Schwure untreu geworden; machen Sie es nicht eben so, wenn Sie nicht ebenfalls falsch schwören wollen.“

„So wie ich Sie kenne, ob ich Sie gleich gestern zum erstenmale gesehen habe, ist der Kampf gewiß ein sehr langwieriger gewesen.“

— „Ja, er währte lange und wurde mir fast verberblich.“

„Hoffen Sie, daß die Neugierde stärker sein werde als meine Eifersucht?“

— „Ich hoffe nichts; es liegt mir vorzüglich daran, daß Sie die Wahrheit kennen.“

„Sprechen Sie, ich höre.“

— „Ich war, wie Sie aus der Adresse auf dem Briefe Rosas an mich ersehen haben, bei Madame Kavier, der berühmtesten Modehändlerin und Putzmacherin

in Petersburg, bei welcher der ganze Adel der Hauptstadt seine Einkäufe macht. In Folge meiner Jugend, meiner Schönheit, wie man sich ausdrückte und besonders meiner Eigenschaft als Französin, fehlte es mir, wie Sie wohl denken können, weder an Complimenten, noch an Liebeserklärungen. Indessen, ich schwöre es Ihnen zu, keine dieser Liebeserklärungen, keines dieser Complimente, ob sie gleich bisweilen von den glänzendsten Versprechungen begleitet waren, machte Eindruck auf mich und ich warf alle diese Briefchen in das Feuer. So vergingen achtzehn Monate.

„Vor ungefähr zwei Jahren hielt ein mit vier Pferden bespannter Wagen vor dem Magazine; zwei junge Mädchen, ein junger Offizier und eine Frau von fünf- undvierzig bis fünfzig Jahren stiegen aus. Der junge Mann war Lieutenant in der Garde und stand folglich fortwährend in St. Petersburg; seine Mutter aber mit seinen beiden Schwestern wohnte in Moskau. Sie waren nach Petersburg gekommen, um die drei Sommermonate bei ihrem Sohne und Bruder zuzubringen und ihr erster Besuch galt der Mad. Kavier, der großen Leiterin des Geschmacks. Die beiden jungen Mädchen waren allerliebste; den jungen Mann bemerkte ich kaum, ob er sich gleich während seiner kurzen Anwesenheit viel mit mir zu beschäftigen schien. Nachdem die Einkäufe gemacht waren, gab die Mutter ihre Adresse; Gräfin Waninkow, Hotel Waninkow am Canal der Fontanka.

„Am andern Tage kam der junge Mann allein; er wünschte zu wissen, ob wir uns mit den Bestellungen seiner Mutter und Schwestern beschäftigt hätten und wendete sich an mich, um mich zu ersuchen, eine Bandschleife von anderer Farbe zu nehmen.“

„Abends erhielt ich ein Briefchen mit der Unterschrift Alexis Waninkow; es war, wie alle Briefe dieser Art, eine Liebeserklärung, etwas aber darin fiel mir auf: es war von keinem Versprechen die Rede. Der Brieffschreiber wollte ein Herz erlangen, nicht erkaufen.“

„Es giebt gewisse Lagen, in welchen man nicht mit zu strenger Tugend prangen darf, wenn man nicht lächerlich werden will. Hätte ich dem Grafen Alexis seinen Brief ungelesen zurückgeschickt, würde ich eine arme Grisette gewesen sein; ich verbrannte ihn, nachdem ich ihn gelesen hatte.“

„Am andern Tage kam der Graf wieder; seine Schwestern und seine Mutter wünschten Häubchen, deren Wahl sie uns freistellten. Als er eintrat, benutzte ich irgend einen Vorwand, um mich in das Zimmer

der Madame Xavier zu begeben und ich erschien in dem Magazin erst wieder, als er sich entfernt hatte.

„Abends erhielt ich ein zweites Briefchen. Der, welcher es geschrieben, laß ich, habe noch eine Hoffnung, die nämlich, daß ich das erste nicht erhalten. Es blieb, wie das erste, ohne Beantwortung.

(Beschluß folgt.)

Miscellen.

(Ein russischer Soldat.) Bei der entsetzlichen Sturmfluth in Petersburg 1824, die so großes Unglück anrichtete, erschien der Kaiser auf dem Balcon des Winterpalastes. Man stattete ihm da Bericht ab von dem, was geschah, und er gab seine Befehle. Da kam ein Soldat, der Schildwache gestanden hatte und mit seinem Schilderhäuschen von der Flut fortgerissen worden war, in diesem, wie in einem Rahne dahergeschwommen. Als er vor dem Winterpalaste den Kaiser erblickte, stand er auf seinem gebrechlichen Fahrzeuge auf und präsentirte vor dem Kaiser das Gewehr. Aber in demselben Augenblicke schlug eine Woge über ihm zusammen. Der Kaiser schickte sogleich ein Boot ab; zum Glück konnte der Soldat schwimmen; er erhielt sich so auf dem Wasser, das Boot erreichte ihn und brachte ihn in den Palaß.

(Ein gutes Gesetz in Florenz.) Unter den in Florenz für die Theater bestehenden Gesetzen verdient eines besonders erwähnt zu werden. Alles, was öffentlich versprochen wurde (neue Decorationen, neue Garderobe etc.) muß gehalten und angeschafft werden, weil das Publicum nicht getäuscht und betrogen werden darf.

(Feudalwesen in Sardinien.) Der Vater eines der gegenwärtigen Minister von Piemont ging eines Tages in Sardinien mit einem Feudalherrn spazieren. Als der Letztere sich ermüdet fühlte, rief er einen Bauer, befahl demselben, sich auf alle Viere niederzulassen und setzte sich so auf den Mann, um auszurufen. Der Piemontese konnte nicht umhin, sich darüber auszusprechen, wie empörend ihm dies vorkomme; der Sardinier aber antwortete ganz gelassen: „das schadet nichts. Es ist immer gut, die Schufte an den Respect zu erinnern, den sie ihren Herren schuldig sind.“

(Börseuspiel.) Bei dem gegenwärtigen Schwanken der Papiere an den Börsen, wodurch ungeheure Summen verloren und gewonnen werden, erinnern wir uns eines Vorfalls in Paris unter der Restauration. Ein General, der häufig am Hofe war, besuchte eines Morgens einen berühmten Bankier und sagte demselben unter anderm: „ich war eben im Schlosse, wo man

die Nachricht von einem sehr wichtigen Ereignisse erhalten hat, das bis jetzt noch Niemanden bekannt ist, Abends aber wahrscheinlich ausführlich erzählt werden wird.“

„Und welches ist dieses Ereignis?“ fragte der Bankier.

— „Die türkische Flotte ist von den Franzosen, Engländern und Russen bei Navarin völlig geschlagen und zerstört worden.“

„Wirklich!“ entgegnete der Bankier mit gleichgültiger Miene. „Verzeihen Sie, Herr General, daß ich Sie einen Augenblick allein lasse; ich bin sogleich wieder bei Ihnen.“

Der General blieb eine halbe Stunde allein, wunderte sich sehr über die lange Abwesenheit des Banquiers und wollte fortgehen, aber die Thüre war verschlossen. Er klingelte; Niemand kam; er öffnete das Fenster, das in den Garten ging und rief aus allen Kräften, aber Niemand erschien. Erst nach einer zweistündigen Hast kam der Banquier zu ihm zurück und sagte:

„Verzeihen Sie, Herr General, daß ich Sie etwas länger allein ließ, als meine Absicht war, als ich fortging...“

— „Etwas länger? drei lange Stunden! Wollen Sie mir erklären, was diese Mystification zu bedeuten haben soll?“

„Sie bedeutet, daß ich für Sie und für mich arbeitete. Ich begab mich mit Ihrer Nachricht an die Börse; um aber Gewinn zu ziehen, mußte das Geheimniß streng bewahrt werden. Nun glaube ich, daß die Verschwiegenheit eine der gebrechlichen Tugenden ist, deren man nicht eher völlig sicher ist, als bis man sie unter Schloß und Riegel hat. Sie werden mir wegen dieses Mißtrauens nicht zürnen, das sowohl in Ihrem wie in meinem Interesse war, denn ich habe Sie bei meiner Speculation zum Compagnon gemacht und hier ist Ihr Antheil von dem Gewinne.“

Der Bankier legte darauf dem General fünfzig Stück Tausendfrankbillets hin.

(Haß der Christen gegen die Juden in Syrien.) In jeder Stadt Syriens äußert sich der große Haß der Christen gegen die Juden selbst in den Gewohnheiten und Gebräuchen, von denen einige seltsam genug sind. In Jassa z. B. geben während der ganzen Fastenzeit die schismatischen Griechen, die, was die Juden betrifft, mit den Katholiken völlig übereinstimmen, den Reisenden ein merkwürdiges Schauspiel. Jeden Abend gehen die kleinen Kinder der griechischen Familien an die Thür jedes christlichen Hauses und verlangen unter monotonem Geschrei Holz und Geld, um dafür Holz zu kaufen. „Gebt, gebt,“ sagen sie, „und im nächsten Jahre werden Euere Kinder verheirathet und Euere Tage glücklich sein.“ Das Holz, das die Kinder so erbetteln, ist dazu bestimmt den Juden zu verbrennen. Am Abende des griechischen grünen Donnerstags zündet man überall Feuer an. Man macht einen Strohmann, den man wie einen Juden anzieht und der unter Geschrei und Pfeifen in die Flamme geworfen wird.

(Ein spanischer Wagen.) Ein Reisender, der sich eben in Spanien befindet, sagt in einem seiner Briefe aus Trun: seit

einiger Zeit fesselte ein seltsames unerklärliches, heiseres, entsetzliches und lächerliches Geräusch meine Aufmerksamkeit. Nach einigen Minuten lösete sich das Räthsel; es war ein mit Röhren bespannter Wagen, der die Straße heraufkam und so entsetzlich quiekte und knarrte. Der Wagen schien aus uralter Zeit herzuführen; die Räder waren aus dem Ganzen und dreheten sich zugleich mit den Achsen um. Man hört das Geräusch eines solchen Wagens eine halbe Stunde weit, es mißfällt aber den Bewohnern des Landes keineswegs. Sie haben so ein musikalisches Instrument, das ihnen nichts kostet und ganz allein spielt, so lange die Fahrt dauert. Ein Bauer würde jeden Wagen verwerfen, der nicht singt.

(Eine Uhr in Japan.) In Japan schlagen Uhren in den Tempeln die Stunden. Um eine Idee von solchen japanischen Uhren zu geben, theilen wir hier die Beschreibung derjenigen mit, die der Gouverneur von Rangasaki 1826 bauen ließ und dem Kaiser zum Geschenk machte. Die Uhr befindet sich in einem drei Fuß hohen und fünf F. breiten Zifferblatte, das eine Landschaft darstellt. Pflaumen- und Kirschbäume schmücken den Vordergrund. Im Hintergrunde sieht man einen Hügel, von welchem ein Wasserfall herabfällt, der gut durch Glas nachgeahmt ist und einen Fluß bildet, der sich hier und da um Felsen schlängelt, mitten durch die Landschaft fließt und sich endlich in einem Fichtenwalde verliert. Eine goldene Sonne steigt an dem Himmel auf, befindet sich auf einer beweglichen Achse und zeigt den Augenblick an, in welchem die Stunde schlagen muß. Ueber dem Zifferblatte sind die Stunden des Tages und der Nacht angegeben und eine Schildkröte, welche den Zeiger vertritt, zeigt sie nach einander an. Ein Vogel auf einem Baumaste verkündigt durch seinen Gesang und durch die Bewegung der Flügel den Augenblick, in welchem die Stunde vollbracht ist. Während auf einer Glocke die Stunde schlägt, kommt eine Maus aus einem Loch und läuft nach dem Hügel hin. Die Holländer, denen diese Uhr als ein Meisterstück gezeigt wurde, gestehen, daß alle Theile sehr sorgfältig gearbeitet sind; der Vogel aber war für den Baum und die Sonne für den Himmel zu groß, auch kam die Maus in einem Augenblicke aus dem Loch an den Hügel, der weit entfernt sein soll.

(Für Gutsmecker.) Saure Gurken nach neuer Art. — Eine saure Gurke muß, um vollkommen zu sein, wohl-schmeckend, fest und schön grün sein. Man nehme also frische Gurken von mittlerer Größe, reibe sie ab, bringe Weinessig, Salz, Pfeffer und andre Gewürze in ein kupfernes Gefäß und lasse den Inhalt kochen. Während des Kochens wirft man die Gurken hinein und rührt sie über ganz gelindem Feuer um. Dann nimmt man das Gefäß herunter und rührt die Gurken in dem Weinessig um, bis er fast nicht mehr warm ist. Während dieser Zeit werden die Gurken gelb, aber sie erhalten ihre grüne Farbe fast unmittelbar darauf wieder. Zuletzt bewahrt man sie in Gläsern oder steinernen Töpfen auf.

Mashed Potatoes (Amerikanisches Gericht). Man kochte neue Kartoffeln in Wasser, schälte und zerdrückte sie, als wolle man Brei davon machen; dann bringe man sie mit Butter und feinem Salze in ein Casserol, gieße guten Rahm darüber und wiederhole dies, wenn die Masse trocken geworden ist. So lasse man sie etwa eine Stunde kochen, bis sie so fest geworden ist, daß man Pyramiden davon machen kann. Hat das Ganze eine schöne Farbe, trägt man es auf.

Neuer Punsch. — Man nehme 18 Citronen, 1 Gramme geriebene Muskatennuß und 5 Grammen Zimmt, mache aus 12 dieser Citronen die Kerne heraus und gieße über das Ganze eine Flasche Rum, den man vierundzwanzig Stunden darauf stehen läßt. Dann nehme man vier Flaschen Rum, vier Flaschen Wasser und zwei Pfund feinen Zucker, drücke den Saft der 18 Citronen aus, mische alles gut unter einander und setze es in einem Porzellangefäß über das Feuer. Will die Flüssigkeit kochen, so gieße man allmählig unter fortwährendem Umrühren zwei Flaschen Milch darunter. Ist dies geschehen, so nimmt man das Gefäß vom Feuer ab, bindet eine Serviette darüber und läßt es zwei Stunden stehen. Dann filtrirt man die Flüssigkeit bis sie ganz klar ist, zieht sie auf Flaschen und stößelt diese gut zu. Man giebt diesen Punsch stets kalt, er ist sehr gesund und vorzüglich wohlschmeckend und hält sich sehr lange.

(Mandrin bei dem Steuereinnehmer.) Im Jahre 1754 kam der brüchteste Räuber Mandrin in guter Begleitung an dem Thore von Montbrison an und besetzte die Stadt, hielt aber die strengste Mannszucht. Nachdem er die nöthigen Anordnungen getroffen hatte, begab er sich in reich gekleideter Hofuniform mit zwei Männern in Livree zu dem Steuereinnehmer, den er artig begrüßte und bei dem er sich zum Abendessen lud, indem er, zum Entsetzen des Mannes, seinen gefürchteten Namen nannte. „Geh wir an unser Geschäft gehen,“ sagte er, „lassen Sie uns speisen. Aber wo sind die Damen? Sie verstecken sich doch nicht? Man sagt, Ihre Frau Gemahlin sei sehr musikalisch und ich sehne mich sehr, sie zu hören. Eine der Unannehmlichkeiten meiner Laufbahn ist die, daß ich Musik entbehren muß.“ Der Einnehmer stammelte, seine Frau sei unwohl; die Damen aber sind bekanntlich neugierig und so geschah es denn auch, daß die Frau von Palmerour (die Gattin des Einnehmers) bald in dem Zimmer erschien. Mandrin reichte ihr die weiße mit einem Solitair beschnürte Hand und führte sie in den Speisesaal, wo aus Vorforge der Räuber seine beiden angeblichen Diener hinter seinen Stuhl treten ließ. Man sprach bei Tische vom Hofe, vom Theater, von dem modischen Romane, von der Frau von Pompadour. Bei dem Desert erst brachte Mandrin das Gespräch auf die „Geschäfte,“ wie er sich ausdrückte, indem er fragte: „wie viel haben wir in der Casse?“

„Sehr wenig,“ antwortete der Einnehmer; „die Steuern gehen schlecht ein; höchstens 800 Eiores.“

— „Neben Sie die Wahrheit, verheimlichen Sie nichts, ich

gebe Ihnen Quittung, damit alles in Ordnung bleibe. Sie haben, wie ich weiß, 6790 Livres in der Cassé, nicht wahr?"

Der Einnehmer gestand es verwundert und erschrocken und Mandrin befahl seinen Leuten, diese Summe zu holen. „Ich habe immer Stempelpapier bei mir,“ setzte er, zu dem Einnehmer gewendet, hinzu, „die Ordnung geht über alles.“ Nach diesen Worten zog er ein tragbares Schreibzeug hervor und schrieb dem Einnehmer eine Quittung über mit Gewalt erhaltene 6790 Livres, nahm das Geld und entfernte sich nach artigem Abschiede.

Generalcorrespondenz.

Die große Oper in Paris ist ganz neu restaurirt worden. Die Verzierungen sind der Architectur zur Zeit Ludwigs XIV. entlehnt. Auf dem Vorhange sieht man diesen König, wie er das Privilegium der königl. Academie der Musik erteilt. Die Logen sind roth mit Gold decorirt. Die Sessel im Orchester scheinen für die breiten Frackschößen des ehemaligen Hofes gemacht zu sein. Das Foyer mit seinem vergoldeten Plafond gleicht einem Saale in Versailles. Man hat die glückliche Idee gehabt, die Büsten der vorzüglichen Componisten und Operndichter aufzustellen. —

Wie man aus Neapel berichtet, hat man an dem südöstlichen Abhange des Pauslipp eine neue Grotte gefunden, die außerordentlich tief zu sein scheint und mit Schutt und Erde halb angefüllt ist. An den Wänden, die zum Theil von Menschenhand aufgeführt worden zu sein scheinen, sieht man noch Spuren von Sculpturarbeit. Ungefähr vierhundert Schritte vom Eingange finden sich zwölf colossale Marmorstatuen, an denen jedoch die Köpfe so verstümmelt sind, daß man nicht bestimmen kann, was sie vorstellen sollen. Auch griechische und römische Kupfer- und Silbermünzen fand man. Die Grotte soll auf Kosten der Regierung gereinigt werden. —

Nachrichten aus Constantinopel melden, zwei Europäer wären über den Bosphorus in seiner größten Breite geschwommen, was weder Leander, noch Lord Byron vermochte. —

In Lyon hat man dem Erfinder des nach ihm benannten sinnreichen Webestuhles, Jacquard, eine Statue errichtet. —

Am dritten Tage der Julifeste in Paris wurde in den egyptischen Feldern ein junger Bursche sehr bewundert, der eine ungeheure Fertigkeit im Klettern zeigte. Er holte zuletzt von einem hohen Klettermast die Fahne und den Kranz herunter und machte zum Beschluß aus freien Stücken die halbschwersten Kunststücke; er stellte sich auf dem spitzen Mastende auf den Kopf, legte sich auf den Bauch und schwamm so eine Zeit lang mit Händen und Füßen in der Luft, fuhr eine Strecke weit verkehrt, d. h. die Beine nach oben, den Kopf nach unten, am Masten her-

unter, kletterte auf dieselbe Weise in die Höhe etc. Diese tollen Uebungen trieb er eine gute halbe Stunde und stürmischer Beifall lohnte ihn, als er sich endlich an dem glatten Masten herunterließ. —

Wie neuere Reisende versichern, giebt es in Spanien ungewöhnlich viel Blondinen, noch mehr Frauen aber mit rothem Haar, was ganz gegen die bisher allgemein angenommene Idee von den Spanierinnen ist. —

An dem ersten Sonntage des Augusts versammelte sich eine zahlreiche Volksmenge in Mex vor der Kathedrale. Ein Soldat der Garnison war auf den Thurm der Kathedrale gestiegen und kletterte an dem Blitzableiter auf den Sockel der Statue herunter, die etwa in der Mitte des Thurmes steht. Hier klebete er sich aus, warf die Kleidungsstücke hinunter, machte mehrmals das Zeichen des Kreuzes und wollte sich selbst hinunterstürzen, als ein muthiger Mann mittelst eines Knotenstrickes, den man dem Soldaten zugeworfen hatte, zu demselben gelangte.

Um sich in seinem Vorsatz, sich um das Leben zu bringen, nicht stören zu lassen, kletterte der Soldat noch ungefähr zehn Klaftern weiter an dem Blitzableiter bis an die Schalllöcher des Thurmes.

Hier befand sich ein Offizier, der dem Soldaten zuredete und ihn auch wirklich so weit brachte, daß er seinen Vorsatz aufgab. Man schob ihm ein Bret zu, auf das er sich, hundert Fuß vom Boden, legte und auf dem er wohlbehalten in den Thurm hineingezogen wurde. —

Espartero, der berühmte Herzog von Vitoria, der den Bürgerkrieg in Spanien beendigte, ist der Sohn eines Wagners oder Fuhrmannes in Granatula. Da er an einer chronischen Entzündung leidet, so verbringt er sein Leben im Bette. Im Bette dictirt er seine Pläne, im Bette hört er die Rapporte seines Stabes an und befehlt die Manöver; im Bette empfängt er die Deputationen, die Glückwunschsadressen, die Lorbeerkränze. Es ist kein Wunder, daß er da bisweilen einschläft. Sein Zustand erlaubt ihm nicht die geringste Anstrengung. Nur im äußersten Nothfalle setzt er sich zu Pferde und seine Soldaten erzählen, er sei oft, wenn ein Marsch einmal etwas lange gewährt habe, durch die Schmerzen genöthigt worden, vom Pferde zu steigen und sich unter dem jämmerlichsten Gewimmer auf der Erde zu wälzen. Ein solcher General wäre gewiß in keinem andern Lande außer in Spanien möglich. — Früher machte er die spanische Expedition gegen das empörte Südamerika mit, wo er, wie alle andern Offiziere, unmäßig, aber so glücklich spielte, daß er mit einem erspielten Vermögen von mehreren Millionen zurückkam. —